

D

Der Kölner Künstler Joachim Römer sammelt alles, worin sich eine Nachricht verbirgt: dickbauchige Weinflaschen, Flachmänner, zerknüllte Plastikflaschen. Für eine Flaschenpost reicht sogar schon ein Tictac-Döschen. In seinem kleinen Hinterhofatelier hat der scheue Künstler Hunderte solcher Behältnisse in muffigen Pappkartons verstaut. Rund 1850 Mal hat Römer seit Ende der Neunzigerjahre Flaschenpost gefunden. Eigentlich suchte er anfangs am Rheinufer nach Treibgut, das er für eine Kunstinstallation verwenden wollte. Doch dann stieß er auf sein Lebensthema: die Flaschen und ihre Geschichten. Noch bis Ende der kommenden Woche stellt Joachim Römer die tausend schönsten Flaschenpost-Exemplare aus seiner Sammlung im Duisburger Binnenschiffahrtsmuseum aus.

VON VICTOR GOJDKA

WELT AM SONNTAG: Herr Römer, ist die Flaschenpost in Zeiten von SMS, E-Mail und Whats-App nicht hoffnungslos aus der Zeit gefallen?

JOACHIM RÖMER: Ja, auf der einen Seite mag die Flaschenpost in unserer schnellen und durchgetakteten Zeit antiquiert wirken. Die Flaschenpost, das ist Ungewissheit: Wohin wird meine Flasche wohl treiben? Bleibt die Flasche dicht? Gibt es jemanden, der sie liest? Obwohl das eigentlich nicht in unsere Zeit passt, sehnen sich doch viele Menschen genau danach. Wir haben so wenig Zeit für das Ungewisse, für die Zwischentöne, für das Ziellose. Jede Flaschenpost stellt also auch die Frage: In welcher Welt leben wir eigentlich?

Manche Menschen finden in ihrem ganzen Leben keine einzige Flaschenpost. Sie haben schon mehr als 1800 Exemplare aus dem Wasser gefischt. Verraten Sie Ihr Rezept?

Ich bin schon immer gern am Rhein spazieren gegangen, das erdet mich einfach. Ich manchen Monaten laufe ich zwanzig Mal am Ufer entlang und lasse meine Gedanken schweifen. Meine ersten Funde waren noch reiner Zufall, irgendwo im Schlamm lagen gefüllte Flaschen, einfach so. Inzwischen weiß ich: Wenn der Rhein Hochwasser hatte, habe ich sehr gute Chancen, Flaschenpost zu finden. Dann schwemmt der reißende Strom eine Menge mit – und mit dem sinkenden Wasserstand bleiben viele Flaschen am Ufer hängen, besonders in den Kurven. Manchmal erkenne ich die Flaschen auch akustisch, wenn die Wellen sie an das Steinufer schlagen.

Was fasziniert Sie so sehr an Nachrichten nach dem Schema: Hallo, hier ist der kleine Felix, bitte melde dich! Wird das nicht langweilig?

Natürlich gibt es viele dieser klassischen Kindernachrichten. „Hilfe, die Piraten sind hinter uns her“ – das ist auch

ein beliebter Spruch. Aber täuschen Sie sich nicht: Es schreiben auch erstaunlich viele Erwachsene Flaschenpost.

Tatsächlich?

Ja, viele Menschen schreiben Flaschenpost zu großen Familienereignissen. Bei Hochzeiten oder nach Geburten. Dann wünschen sie ihrem Kind alles Gute und hoffen, dass jemand den Brief findet und der Wunsch in Erfüllung geht. Es gibt auch Menschen, die von Sorgen und Schicksalsschlägen erzählen. So ist gewissermaßen das ganze Leben „im Fluss“.

Um welche Sorgen geht es in solchen Briefen?

Da wirft ein Ehepaar seine teuren Hochzeitsringe aus Platin in den Rhein, weil es sich getrennt hat. Da beschreibt eine Frau, dass ihr Partner sie und ihre Kinder jahrelang terrorisiert und gequält hat. Da verabschieden sich Eltern von ihrem sehr früh gestorbenen Kind: „Nur flüchtig hast du die Materie gestreift,

hast angefangen und zu Ende gebracht, hast angefangen, dir einen Leib zu bauen. In dieser Stille möchten wir dich verabschieden.“

Haben Sie denn keine Bedenken, solche Briefe zu lesen? Diese intimen Botschaften sind ja nicht für Sie bestimmt.

Na ja, der Absender muss schon damit rechnen, dass jemand seine Flasche findet.

Aber Sie stellen den Brief außerdem noch aus.

Es kann sein, dass ich mich mit meiner Arbeit schuldig mache, aus dieser Nummer komme ich nicht raus. In diesem konkreten Fall habe ich eine Mutter in meinem Bekanntenkreis gefragt, die ebenfalls ihr Kind verloren hat. Sie hat mir gesagt: Das kannst du nicht ausstellen, das musst du ausstellen. Dieser Brief ist in der Verarbeitung dieses Traumas inhaltlich offenbar sehr weit. Meiner Bekannten hätte es jedenfalls

geholfen, wenn sie nach ihrem eigenen Verlust diesen Brief gelesen hätte. Aber natürlich: Wenn mich Leute deswegen angreifen, muss ich damit leben.

Das klingt so, als hätten Sie bereits schlechte Erfahrungen gemacht.

Nein, mir ist noch nie etwas Schlimmes deswegen passiert. Aber manchmal, da komme ich selbst ins Grübeln. Eine Frau hat auf der Ausstellungseröffnung so geweint, dass sie gar nichts sagen konnte. Hinterher stellte sich dann heraus: Sie hatte sich vor einigen Jahren von ihrem Freund getrennt, weil der nie die Zähne auseinanderbekommen hatte. Er hatte ihr offenbar nie gesagt, wie sehr er sie liebt. In der Ausstellung las sie dann die alten Flaschenpostbriefe, die sie übereinander geschrieben hatten. Der Junge hatte einen ganz rührenden Brief verfasst, wie sehr er sie liebt, dass er mit ihr alt werden wolle. Was ich nicht wusste: Sie hatten sich diese Briefe gegenseitig nie gezeigt! Diese Liebeserklärung zu lesen, das hat

die junge Frau natürlich schon bewegt. Wäre ich nicht der Künstler gewesen, hätte ich in dieser Situation am liebsten mitweinen wollen. In solchen Momenten denken Sie schon über die Verant-

Joachim Römer

Künstler und Flussmensch

Joachim Römer, 59, arbeitet als freischaffender Künstler in Köln. In seinen Arbeiten beschäftigt er sich seit Langem mit dem Rhein: So stellte er bereits mehrfach Installationen mit Treibgut aus, das er am Flussufer gesammelt hat, erschuf daraus kleine Spielfiguren oder installierte 30.000 Brillengläser an der Köln-Deutzer Rheinbrücke. Römer hat Kunst an der Fachhochschule für Kunst und Design in Köln studiert.



Von der Weinflasche bis zum Tictac-Döschen: Joachim Römer sammelt alles, was mit einer Botschaft gefüllt ist

wortung nach, die Sie mit einer solchen Ausstellung haben.

Was meinen Sie, warum vertrauen Menschen solche intimen Botschaften einer Flaschenpost an?

Ich glaube, das liegt vor allem an einer gesellschaftlichen Entwicklung: Die Bindung an die klassischen Religionen nimmt ab. Das heißt ja nicht, dass die Menschen nicht mehr nach Trost und Spiritualität suchen, im Gegenteil. Auch die Säkularisierung braucht offenbar ihre ganz eigenen Medien. Und so wird die Flaschenpost auf ihre Weise wieder aktuell.

Sie verstehen die Flaschenpost also als Gebet?

Genau. Viele Schreiber treten nicht mit Gott in eine Zwiesprache, sondern zum Beispiel mit „dem Universum“ oder „dem Vater Rhein“. Es geht einfach darum, dass sich die Menschen an eine höhere Instanz wenden können. Und schon durch das Schreiben verändert man seine Sicht auf die Welt, sieht manches auf einmal klarer. Solche Briefe zu schreiben, ist inzwischen ja auch eine psychotherapeutische Methode. Und es ist zugegebenermaßen auch sehr symbolisch, seine Sorgen im Wasser fortziehen zu lassen.

Es geht also auch darum, neue Hoffnung zu finden?

Ja, genau. Ich glaube, in unserer Welt gibt es eine tiefe Sehnsucht danach, dass mich jemand nimmt, wie ich wirklich bin, dass mich jemand versteht. Darauf hoffen wir! So wird die Flaschenpost übrigens auch bei Intellektuellen und in der Kultur oft gesehen. Theodor W. Adorno hat seine Werke im amerikanischen Exil als „Flaschenpost an die Welt“ geschrieben. Weil er zwar nicht glaubte, dass seine Theorien auf fruchtbaren Boden fallen würden. Aber es immerhin hoffte.

Trägt das Flaschenpost-Schreiben denn manchmal Früchte?

Indirekt vielleicht. Ich kenne eine Geschichte, da habe ich auf eine Flaschenpost von zwei Mädchen geantwortet, die sie 1977 in die Sieg geworfen hatten. Diese beiden Freundinnen hatten sich in der Zwischenzeit aus den Augen verloren, eine wohnte inzwischen in Israel. Die beiden haben meinen Brief als Anlass genommen, ihren Kontakt wieder aufzufrischen.

Machen solche Erlebnisse und Geschichten süchtig?

Das ist schon ein unglaublicher Sog, der von diesen Briefen und Flaschen ausgeht. Ich muss mir manchmal regelrecht verbieten, an den Rhein zu gehen. Einige Freunde haben mich schon gewarnt, dass ich verrückt werden könnte.

Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, mit dem Suchen aufzuhören?

Ich sage immer: Wenn ich je eine Flaschenpost finde, die an mich adressiert ist, dann war's das.

■ Joachim Römer: „tausend und eine flaschenpost“, bis 16. Mai, Binnenschiffahrtsmuseum, Duisburg